

Predigt zu Römer 12, 17-21

Jens Martin Sautter (28.6.2026)

Es ist ein paar Jahre her, Julio Diaz ist auf dem Weg zu seinem Lieblingsrestaurant in New York. An einer dunklen Ecke springt plötzlich ein junger Mann auf ihn zu. Er bedroht ihn mit einem Messer und verlangt das Portemonnaie. Das gibt er ihm auch sofort. Als der Räuber weglaufen will, ruft Julio ihm hinterher: „Wenn du noch den ganzen Abend Leute ausrauben willst, könntest du vielleicht auch meine Jacke mitnehmen, um dich warm zu halten, oder?“ Der Räuber schaut ihn ungläubig an, und als er merkt, dass es ernst gemeint ist, kommt er zögernd zurück: „Warum tust du das?“ „Nun ja“, sagt Julio, „wenn du für ein paar Dollar deine Freiheit riskierst, denke ich, dass du das Geld wirklich brauchst. Übrigens, wenn du was essen willst, können wir das gerne zusammen machen. Ich lade dich ein.“ Und so geschieht es. Kurz darauf sitzen die beiden in Julios Lieblingsrestaurant zusammen. Während des Essens kommen sie miteinander ins Gespräch. Als sie mit dem Essen fertig sind, kommt die Rechnung. Das Problem ist nur, dass Julio kein Portemonnaie mehr hat. „Ich glaube, du musst das bezahlen“, sagt Julio zum Räuber. „Du hast ja mein Geld. Aber wenn du mir mein Portemonnaie zurückgibst, lade ich dich gerne ein.“ So passiert es, Julio bezahlt. Dann gibt er seinem Gegenüber noch 20 Dollar, unter der einen Bedingung, dass er ihm das Messer gibt. Dann trennen sich die beiden. Es ist nicht bekannt, was aus dem jungen Mann geworden ist. Julio wird Wochen später gefragt, warum er das gemacht hat. Er sagt darauf nur: „Wenn man will, dass Menschen sich menschlich verhalten, muss man sie wie Menschen behandeln.“

Eine wahre Geschichte. Eine Geschichte, in der jemand so handelt, wie es Jesus beschreibt. Es ist schon eine besondere Strategie im Umgang mit Feinden, mit Menschen, die mir Böses getan haben. Eine Strategie, die uns intuitiv erstmal merkwürdig vorkommt.

Spontan würde man nämlich das Gegenteil sagen: Wenn mich jemand beschimpft, schimpfe ich zurück. Wenn mir jemand schadet, sollte der dafür bezahlen. So gibt es am Ende so was wie Gerechtigkeit: Der Schaden ist auf beiden Seiten. Das leuchtet uns sofort ein.

Wer andere Leute beklaut, sollte dafür bestraft werden, oder nicht? Sonst spürt er ja gar nicht, dass er Unrecht getan hat. Das leuchtet alles ein, aber es fällt auf, dass es Jesus gar nicht um Gerechtigkeit in diesem Sinn geht. Wir sollen feurige Kohlen auf dem Kopf unserer Feinde sammeln.

Feurige Kohle auf dem eigenen Haupt haben, ist in der damaligen Zeit ein Zeichen der Reue. Wer feurige Kohlen auf dem Kopf hat, sagt damit: Ich habe einen

Fehler gemacht. Ich muss mein Verhalten ändern. Ich muss mein Leben ändern. Spuren davon finden wir noch beim Aschekreuz auf der Stirn am Aschermittwoch.

Kohlen auf dem Haupt des Feindes zu sammeln heißt, ihm die Möglichkeit zur Umkehr eröffnen. Ihn so behandeln, dass es ihm leicht gemacht wird, dass er umdenkt und sein Leben ändert. Und zwar indem wir auf Böses mit Gutem reagieren. Dieser Vers steht übrigens genauso so schon im Alten Testament (Sprüche 25,21).

Es geht schon darum, dass der andere etwas falsch gemacht hat. Vielleicht sogar, dass er Böses getan hat. Jesus will das nicht klein reden, er nennt Falsches auch nicht richtig. Wir müssen den Mund aufmachen, uns für das Richtige einsetzen, das Feld nicht den Bösen überlassen. Und dennoch will er, dass wir diese Strategie fahren. Denn am Ende wird nur so das Böse überwunden.

Das Ziel ist nicht ausgleichende Gerechtigkeit, das Ziel ist nicht, dass die Wahrheit verteidigt wird. Das Ziel ist es, dass aus einem Feind ein Freund werden kann. Dass jemand die Chance bekommt, sein Denken und Handeln zu ändern. Es geht um „Entfeindung“.

Paulus geht es in vor allem um das zwischenmenschliche Miteinander, um das Miteinander in der Gemeinde oder in der Nachbarschaft. Funktioniert das auch, wenn Menschen Gesetze brechen, die der Staat aufgestellt hat? Wie würde der Staat mit Staatsfeinden, mit Straftätern umgehen, wenn ein bisschen etwas von dieser Strategie darin stecken würde? Vielleicht so wie in einem berühmten Gefängnis in Norwegen.

Das Halden-Gefängnis in Norwegen gibt es seit 2010. Man merkt sofort, dass die Dinge hier anders laufen. Es ist ein Hochsicherheitsgefängnis, aber Gitterstäbe und Zellen gibt es nicht. Die Insassen leben in einer Anlage, die wie ein Studentenwohnheim wirkt. Viel Wald und Felder ringsum. Die Apartments sind eingerichtet, wie normale Apartments eben aussehen. Die Wärter tragen keine Waffen, es gibt keinen Stacheldraht, aber hinter einem Waldgebiet um das Gefängnis herum gibt es eine 6 Meter hohe Stahlmauer. Die Insassen müssen arbeiten, in der Landwirtschaft oder einem der mehreren Betriebe. Der Fokus liegt nicht auf Bestrafung, sondern auf Wiedereingliederung. Das Motto des Direktors ist: „Welchen Nachbar willst du später einmal haben?“ Entlassen wird schließlich irgendwann fast jeder, 21 Jahre (lebenslänglich) ist die Höchststrafe in Norwegen. Er fragt: „Willst du einen Nachbarn, der zehn Jahre in seiner Zelle isoliert gelebt hat, damit er möglichst hart für seine Tat bestraft wird? Was wird das wohl für ein Mensch sein, wenn er wieder freigelassen wird? Oder willst du später einen

Menschen als Nachbarn haben, der menschenwürdig behandelt und auf sein Leben nach der Freilassung vorbereitet wurde? Der gemerkt hat, dass er sein Leben ändern kann und dass es sich lohnt, wenn er sich anständig benimmt und sich anstrengt?“ Gib deinem Feind zu essen, wenn er Hunger hat. Gib ihm ein menschenwürdiges Leben und die Chance, dass er ein guter Nachbar wird, ist höher. Klar, auch hier gibt es Schwächen und offene Fragen, aber die Rückfallquote ist deutlich niedriger als in normalen Gefängnissen.

Aber geht es den Leuten nicht zu gut?

Was mache ich mit meinem Wunsch nach Genugtuung, mit meinem Zorn und meinem Wunsch, dass der, der mir Böses angetan hat, nun auch seinerseits Schlimmes erleiden muss? Irgendwohin müssen diese Gefühle doch, oder? Ja, diese Gefühle sind menschlich. Jesus sagt: Gib diese Gedanken, dieses Bedürfnis ab an Gott. Das ist seine Sache, das mit der Rache.

In den Psalmen lesen wir manchmal davon. Da geben Menschen ihre eigenen Rachegefühle ab an Gott: Da ist jemand, der unter den ungerechten Richtern leidet, die gegen Geld die Schuldigen frei lassen und den Opfer kein Gehör schenken. „Zertrümmere ihr Gebiss“, sagt der Beter (Psalm 58). Damit sie keine unrechten Urteile mehr sprechen können. Und im Psalm 109 ruft jemand Gott gegen seinen Feind an und betet: „Lass seine Kinder zu Waisen werden, und seine Frau zur Witwe. Fremde sollen seine Güter rauben, niemand soll ihm Gutes tun. Alle Nachkommen sollen ausgerottet werden. Niemand soll mehr an ihn denken.“ Da geht es ganz schön zur Sache.

Wir tun uns schwer mit diesen Sätzen. Darf man solche Rachegefühle haben? Offenbar schon, immerhin haben es diese Psalmen in die Bibel geschafft. Vielleicht ändert sich unser Bild, wenn wir uns vorstellen, dass Menschen, die so beten, sich eben nicht selbst rächen und Gleiches mit Gleichem vergelten. Weil sie Gottes Zorn Raum lassen.

Wenn so vom Zorn die Rede ist, dann geht es um das Gericht am Ende aller Zeit. Um das jüngste Gericht. Denn auch den Betern ist klar, dass in dieser Welt oft keine Gerechtigkeit herrscht. Da gibt es böse Menschen, die bis zum Ende ihres Lebens erfolgreich sind, und Opfer, die zu Lebzeiten nie eine Wiedergutmachung erleben.

Zum Schluss:

Paulus ist auch **Realist**. Er weiß, dass es uns nicht immer gelingt, mit unseren Feinden Frieden zu schließen. Deshalb sagt er gleich zweimal einschränkend: „Sofern es an euch liegt“ und „wenn es möglich ist“. Dass aus Feinden Freunde werden, dass muss auch der Feind wollen. Dass es zu einem wirklichen Frieden kommt, darauf müssen sich beide Seiten einigen. Was Jesus

sagt ist aber: Ihr sollt den Anfang machen, und zwar, indem ihr dem Bösen etwas Gutes entgegensetzt. Macht es eurem Feind leicht, umzudenken und anders zu handeln. Selbst wenn der Feind nicht umdenkt, selbst wenn es bedeutet, dass ihr jemandem eure Jacke schenkt, der euch gerade das Portemonnaie abgenommen hat. AMEN